



Abend:

Zeitung.

233.

Donnerstag, am 29. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Julie an Emanuel.

.... 24. März.

Die ersten heitern Augenblicke meiner Genesung sollen Ihnen, theurer Freund, danken für das freundliche Lebewohl, was Sie mir bei meiner Abreise nach der Schweiz zuriefen. Ich sah das herrliche Land zwar nur im Regenschleier des verwichenen Sommers, ward aber demohngeachtet ganz entzückt von der Erhabenheit und Mannigfaltigkeit der schönen Ansichten, welche diese Gegenden dem Auge darbieten. Pestalozzi lernte ich kennen. Wenn Ihre Pflichten es Ihnen erlauben, so bitte ich Sie, reisen Sie zu diesem Engelsgemüth, alles was man Ihnen von ihm sagen könnte, ist so gar nichts gegen eine Stunde der Unterhaltung mit ihm.

Es thut mir weh, Ihnen zu schreiben, daß ich in Jferten zu krank war, um das Pestalozzi'sche Institut zu besuchen, und daß ich meinen Plan, dort zu lernen, aufgeben mußte; doch meine Krankheit war eine Veranlassung die Güte vieler Menschen in vollem Umfange kennen zu lernen, und das Andenken der jüngst verflossenen Zeit löst sich in ein unaussprechliches Dankgefühl auf, welches nur dadurch getrübt werden kann, daß manche Erwartungen von mir getäuscht wurden. Was Sie durch mich von der Anstalt wissen wollten, haben Sie bereits durch einen Anderen erfahren. Sie werden nun wissen, daß die Anstalt nach Pestalozzi's Idee ein recht vollkommen zweckmäßig eingerichtetes elterliches Haus

darstellen soll und daß sich Ihre Ansichten über Menschenbildung recht wohl mit Pestalozzi's Idee darüber vereinen lassen etc.

Otilie an Emanuel.

.... 27. März.

— — — — Wann wird das Schicksal mir Renata erziehen helfen? Wie viel fehlt, und welche Lücken bemerke ich täglich! Ueber ihre Sinnlichkeit hätten Sie mich wohl beruhigt, aber welche Leidenschaftlichkeit in ihrem ganzen Wesen, welche Unmäßigkeit bei dem Genusse irgend einer Freude!

Können Sie glauben, daß Julie sehr verderblich auf Renata wirkt? Das reine hingebende Gemüth meiner Schwester müßte auf ächte Weiblichkeit vortrefflich einwirken, denn dann berührte sich ihr beiderseitiges Wesen; aber bei Renata, die so wenig Weiblichkeit besitzt, diese versteht sie nicht. Da überhaupt Julie keine Energie hat, um heftige Charactere zu bezwingen, auch viel zu viel Weihrauch streut, ohne zu berechnen warum, und ob es der Mühe werth ist, so stehe ich natürlich bei Renata im Verhältniß meiner Schwester zu ihr, in einer unangenehmen Alternative. Wo Julie lobt, muß ich geradezu tadeln, wo Julie meint, mit der Zeit würde sich manches ändern, da ruft mich die Pflicht vor Gott auf, zu erklären, daß, wo nicht wenigstens der Wille dabei ist, die That schwerlich mit der Zeit reift.

Unbegreiflich ist es mir, wie die besten Menschen in ihren Urtheilen so fehlstreifen können. Caroline

Richter schreibt mir jüngst: „In den vornehmen Ständen brauchten die Weiber die Häuslichkeit beinahe gar nicht, wenn nur Talente da wären.“ — Als sollte nicht Weiblichkeit die Mitgabe jedes Weibes seyn! Ohne dieselbe giebt's keine Häuslichkeit, und ist diese nicht wiederum die Schöpferin der unerläßlichsten weiblichen Tugenden: der Ordnung und Reinlichkeit? Wenn die Jungfrau Gattin und Mutter wird, müssen da nicht die Talente oft eine ganze Weile ohne Uebung bleiben? Der Gatte sucht dann weniger für's Ohr und Auge aber in Liebe und Treue soll die Gattin ihr Tagewerk beginnen. Die alleinige Uebung der Talente ist Folge unmäßiger Eitelkeit und Gefallsucht, beide geziemen der zarten Jungfrau nicht, und die Frau machen sie unglücklich. Richter schrieb mir unter Carolinen's Briefe wüthend, aber löslich seine Gegen-Meinung. Gewiß hat Caroline dabei gelitten: aber Richter hatte Recht. —

Ach, geliebter Freund, könnten Sie mich nur handeln sehen! Julie sagt, ich sei zu streng; aber ich bin es nicht. Ich bin ernst, es darf mir nichts entgehen, ich gönne der Tochter jede Freude; wenn sie aber nicht satt wird, wenn sie alles daneben vernachlässiget, ja dann werde ich streng und ein unbeschreiblicher Mißmuth ergreift mich.

Wäre mein Mann ein König und hätte Erbschafts-Schätze, er würde gerade von mir fordern, was ich ihm jetzt in einem schlichten bürgerlichen Verhältniß leisten muß. Wir leben aber glücklich und ich habe die Beruhigung einem edlen Manne — so weit meine Kräfte reichen — frohe Tage zu bereiten. Dieß wünsche ich auch einstens bei Renata, sie soll glücklich machen um glücklich zu werden.

Gott wolle, daß das Schicksal ihren fernern Lebensweg so einrichte, daß sie schlechterdings ihre Kräfte gebrauchen muß, sie hat deren genug und Verstand obendrein.

Ich bin fest entschlossen sie einige Zeit zu *** auf das Land zu senden, wer weiß was ländliche Stille und eine andere Behandlung bewirken. Sie wird vieles vermissen, was sie hier besaß und wenn Andere auch das bei ihr tabeln, was ich an ihr tabelte, so kehrt sie mit Sehnsucht und mehr Vertrauen zurück.

Julie war mir als Erzieherin lieber, ehe sie in die Schweiz ging, sie hat viel Eigenthümliches verloren und Fremdes angenommen. Pestalozzi mag vortrefflich seyn, sein Institut trägt aber die Gebrechen der Menschlichkeit, Er nur steht fromm und uncigennützig da, nicht so die anderen Leh-

rer. Julien's nur zu empfängliches Gemüth und ihre Unbekanntschaft mit der Welt, erlag unter dem Contrast, den sie fand; moralisch ergriffen, mußte ihr Körper leiden. Jetzt ist sie wieder gesund, und ihre ruhige Lebensordnung behagt ihr vortrefflich. Ein für allemal, sie ist ein himmlisches Wesen, aber für's practische Leben taugt sie nicht, und doch verfehlt sie ihre Bestimmung. Unendliches würde sie leisten, betrachtete sie die Welt nach ihren wahren Verhältnissen und überhaupt ergriffe sie nicht eine jede Sache mit einer solchen Ueberspannung, die dann nicht ausdauert.

Kommen Sie, Theurer, zu uns, belehren Sie mich, wo ich zu tabeln bin, und glauben Sie, daß, wenn ich andere table, ich mich streng richte.

Emanuel an Ottilie.

.... 28. April.

— — — — — Ueberhaupt hab' ich noch größeres Zutrauen zu Ihrem Lobe Ihrer Kinder, als — zu Ihrem Tadel derselben.

Noch könnt' ich keine Mutter mit diesem Tadel loben, aber dieses Lob ist auch das einzige, das ich Ihnen beschränkt als Mutter gebe, denn alles übrige, was Sie mir über Weiblichkeit, Mütterlichkeit und über Erziehung sagen, kommt aus dem heiligen Geiste einer — über mein Lob erhabenen — reinen, kräftigen Seele.

Aller edlen Mütter, aller edlen Väter Lob gebührt Ihnen. &c.

Julie an Emanuel.

.... 18. März. (Nach 1 Jahre.)

— — — — — So eben erhalte ich durch Ottilie die schmerzhafteste Bestätigung einer mich schon lange quälenden Ahnung des Todes meiner vorjüngsten Schwester Adolphine, welche mir 14 Tage vor ihrem Tode, in einem ihrem edlen Wesen entsprechenden Briefe ihre drei zurückgelassenen Kinder und die Pflege des Vaters vermacht, wenn nämlich meine Kräfte und mein Gefühl ihrem Vermächtniß entsprechen sollten.

Adolphine starb mit einer großen verborgenen Sehnsucht nach ihrem ältesten Kinde, wie sie mich immer zu nennen pflegte und bittet mich auf Adlerflügeln zu den mütterlosen Waisen zu eilen. Mehr als jemals bedarf ich treuer Freunde, da ich in B. alles vermissen, was es mich sonst ertragen lehrte. Eltern- und geschwisterlos steh ich Verwaiste unter den Waisen — — — Gott wolle meinen Willen segnen!

Uebermorgen reise ich von hier ab. Meine arme Ottilie ist unbeschreiblich betrübt — — sie hatte sich so

an das Bewußtseyn, mich froh zu machen gewöhnt, daß ihr Herz jetzt einen doppelten Verlust erleidet. Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so kommen Sie zum Trost der trauernden Schwester

Ihrer

treuen Freundin

Julie.

Ottilie an Emanuel.

..... 26. August.

Was werden Sie, mein theurer Freund, von Ihrer stummen, aber ewigen Freundin denken! — Zu meiner Entschuldigung über mein verstocktes Schweigen — so sieht es aus — kann ich wenig anführen. Brieffschulden sind eigentlich die ärgsten, andere habe ich nie gehabt, aber jene haben mich seit einiger Zeit so gezüchtigt, daß ich als reuige Sünderin hoffentlich nie wieder in dieses Unwesen gerathen werde. Und bei meiner Sehnsucht nach Ihnen und den dortigen Freunden, bei meiner Liebe für Sie, ja sogar bei einem langen fertig geschriebenen Brief — das Tagebuch meiner vorjährigen Reise enthaltend — warum ich letzteren nicht abgehen ließ, mit einem Worte, ich kann mir meine Nachlässigkeit nicht erklären. Ich glaube daß Sie weit eher für mich eine Entschuldigung haben werden, als ich selbst. In meinem Tagebuche werden Sie manches finden, was mich entschuldigen könnte. Ich bin seit meiner Reise sehr still und verschlossen. Der unendliche Verlust von meiner Schwester Adolphine, die Trennung von Julien, alles dieses macht mich immer stiller.

— — Caroline wird Ihnen von meiner verklärten Schwester die schriftlichen Vermächtnisse mittheilen, welche sie ihrem Gatten und Julien hinterließ. Beide sind ein Heiligthum unserer Familie, sie jedoch an solche bewährte Freunde mitzutheilen, wie Sie und Richter's uns sind, hat mir Julie und mein Schwager erlaubt. O Gott, verehrter Freund, welch' ein Weib war meine Schwester! Wie hoch, und dem Himmel nah verwandt stand sie über der Erde! Einer weiblichen Feder ist wohl nie etwas Hehreres entfloßen, als der Inhalt dieser Vermächtnisse. Schöner hat sich ein weiblicher Character nie beurkundet und ein stilles Uebereinkommen haben wir Geschwister alle getroffen, jeder unserer Töchter eine Abschrift davon als Aussteuer einst mitzugeben, daß sie auch nach solcher Tugend streben und sie im Herzen heilig halten.

Julie ist in ihrem Verhältnisse als Pflegemutter der mütterlosen Waisen vollkommen an ihrer Stelle; nur sonderbar ist es, daß ich, die Lebhaftere, meine

Julie zur Ruhe dabei mahnen muß. Wir Beide machen in hausmütterlichen Angelegenheiten eine ganz eigne Erscheinung; ich bin bei allen dahin eingreifenden Vorfällen fortgesetzt ruhig und gleichmüthig, Julie hingegen so rastlos, so eingreifend thätig, daß ihre Gesundheit häufig leidet. Bei jeder Gemüthsangelegenheit, die mich hingegen zermalmt, bleibt Julie gelassen und heiter. Gewiß gehört zu letzterem mehr Seelenstärke; ich bemühe mich — zwar häufig fruchtlos — aber doch ernstlich, auch diese mir anzueignen.

Julie hat mir Hoffnung gemacht, im Spätherbst uns mit dem Schwager und den Kindern zu besuchen. Ich würde mich besonders freuen, meinen Schwager wiederzusehen, diesen seltenen herrlichen Menschen, den das Schicksal so hart oftmals beugte und der mit dem tiefsten Gefühl so edel duldet. Uebrigens meine Julie in ihrem rechten Geschäfts- und Pflichtkreis zu sehen, wobei ich mir zugestehen darf, wenn nicht mittelbar, doch unmittelbar mitgewirkt zu haben, unbeschreiblich würde meine Freude seyn!

Meine Kinder gedeihen fröhlich und zu meiner Zufriedenheit. Renata, an deren Character — bei viel Wahrheit und Herzensgüte — mancherlei Ecken waren, sucht diese nach und nach abzuschleifen, sie wird weiblicher, ihre Lebhaftigkeit wird besonnener und ich kann in der That von ihr jetzt sagen: sie ist eine brave Tochter. Die Erfahrungen der vorjährigen Reise, so theuer ich sie erkaufte, waren für Renaten ein wirklicher Läuterungsproceß.

Minna ist und bleibt ein vorzügliches Kind, ihr tiefes Gemüth, ihr stiller weiblicher Sinn, macht sie mir schon jetzt zu einer sinnigen Gesellschafterin. Sie pflegt ihre kleinen Geschwister so gut, sie ist so besonnen; nur zu gleichgültig für das Aeußere, welches sie an sich selbst sehr vernachlässiget. Fast möchte ich ihr ein wenig Eitelkeit wünschen.

Eduard, der liebliche Knabe, des Vaters reinstes Freude und sein treues Ebenbild, ist ein gar wunderbares Kind. Oft traue ich mir bei meinen vielen Erfahrungen nicht zu, ihn so zu behandeln, als es seine Vielseitigkeit fordert u.

(Fortsetzung folgt.)

G n o m e .

Gleichwie im Schooß' der Morgenröthe die Tropfen des Thaues,
Also auch, duldbender Freund, sind Deine Thränen gezählt.

R. Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Cölnner Briefe

von

Dr. Moriz Brühl.

III.

Ende August 1842.

Noch so Manches ist Ihren freundlichen Lesern mitzutheilen, deren Mehrzahl, wie ich voraussetzen darf, nicht oft in ihrem Leben Gelegenheit haben, sicher an den Niederrhein zu kommen, so daß ich, um ihnen eine möglichst genaue Kenntniß des Terrains zu geben, das der Schauplatz meiner nächsten Mittheilungen seyn wird, diesen noch einen kurzen Bericht vorangehen lassen muß.

Rings um den Dom erheben sich Gerüste zur Aufnahme der Zuschauer, die bereits alle Gasthöfe überfüllen; die den Dom zunächst umschließende, auf dem sogenannten „Domhofe“, dem südlichen Portale gegenüber, errichtete Estrade, ist zunächst für die Dombau-Vereinsmitglieder bestimmt; ein Platz kostet 5 Thaler. Zwischen dieser Estrade und dem südlichen Portale, dessen Grundstein eben gelegt werden soll, ist ein freier Raum für die hohen Herrschaften und die eigentlichen Theilnehmer an der feierlichen Handlung freigelassen. Unterhalb der Estrade sind Stehplätze zu 1 Thaler disponibel. Der ganze Raum um den Dom wird abgesperrt und einerseits bis an den Rhein, andererseits bis an das Regierungsgebäude bezeichnen auf den Plätzen und längs der Straßenreihen hohe Stangen, an welchen große Fahnen flagen werden, den Weg, welchen der Zug der hohen Herrschaften und Notabilitäten einschlagen wird. Ein Verein von Bürgern giebt dem Könige ein Fest in einem großen Zelte auf dem schönen Neumarkt, wozu das Entrée des einzelnen Herrn 5 Thaler beträgt; die Exclusiven der Stadt veranstalten eine große Fête im „Tempelhaus“, zu 10 Thalern Entrée. Außerdem giebt der Director Spielberger in dem zu einem Feentempel umgeschaffenen Theatergebäude, wie er annoncirt, eine große Soirée, worin Gesangs-Notabilitäten, wie Madam Schodel, Dem. Schloß und Andere, so wie die ausgezeichneten Sänger und Sängerinnen der hiesigen Truppe wirksam seyn werden; von einer Menge anderer Concerte und Soirées gar nicht zu reden. Der König, welcher am 3. September hier eintreffen wird, empfängt eine bewehrte Ehrengarde und ein großer Fackelzug wird ihn geleiten. Sechshundert Bürgern giebt der hohe Protector des Dombaues ein glänzendes Banquet in einem dazu errichteten Zelte am Dome, dem westlichen Thurme gegenüber. Das ganze sociale Leben Cöln's concentrirt sich in diesem Feste, welches von einer großen historischen Bedeutsamkeit ist und von welchem an, wie wir hoffen wollen, sich eine neue glänzendere Ära der deutschen Kunst datiren wird. Das Fest wird ein Volksfest seyn in der schönsten und höchsten Bedeutung dieses oft gemißbrauchten Wortes, ein wahres Volksfest, denn ein ganzes Volk, repräsentirt in seinen Besten und Edelsten, alle seine Stände und sein Herrscher nehmen daran Theil. Die Kathedrale ist im Innern aufs Beste und Würdigste hergerichtet. Alles Mögliche ist geschehen, um die frischen

Spuren des Bauens und Schaffens zu verdecken, damit das feierliche musikalische Hochamt, wofür der Dom-Organist Weber eine schöne Cantate eigends componirt hat, ohne daß die Aufmerksamkeit und fromme Stimmung der Versammlung durch unangenehme Neugierlichkeiten gestört sey, abgehalten werden kann. Die architectonischen Verzierungen des hohen Chores in Roth und Gold an den Säulen-Capitälern und die Einfassung der Gewölbens-Gräte in Roth, so wie die Restaurirung der Apostelbilder an den Säulen mit ihren Baldachinen, vom Bildhauer Stephan, ist vollendet und gelungen. Die alten Malereien an den Chorwänden hinter den Chorstühlen, die nicht restaurirt wurden, weil der König, der großen Kosten und Arbeit wegen, es sich vorbehalten hat, darüber zu bestimmen, sind mit schweren rothstoffenen Gobbelins verhängt worden, der Boden des Chors mit rothem Tuch belegt und die mittlern Säulen des Chors über den Stühlen sind sehr geschmackvoll in Grün und Gold arabeskenartig übermalt. Das Chor gewährt so im Ganzen einen reizenden, lieblichen und zugleich unendlich erhabenen Anblick, besonders wenn die Sonnenstrahlen durch die prachtvollen Mosaikefenster oberhalb des Laubganges gebrochen und dämmernd hereinfallen und das Innere dieses unendlich herrlichen Gotteshauses von einem zauberhaften Lichte verklärend und den Sinnen ungemein wohlthuend erfüllt wird. Das ganze hohe Chor, so wie die Seitencapellen sind voller Tempera-Malereien unter den Fensterbrüstungsgesimsen, die jetzt, nachdem der Weißkalk, womit man sie im vorigen Jahrhundert übertünchte, abgerieben ist, wieder sichtbar sind, und die erhaltenen Spuren lassen jeden Kunstfreund lebhaft wünschen, diese Bilder, die aus der Blüthezeit der altdeutschen Malerei, besonders der Alt-Cölnischen Schule, der wir auch das wunderherrliche Dombild verdanken, stammen, baldigst in ihrer alten Pracht von kunstgeübten Händen restaurirt zu sehen. Die Pracht der Kirche, wenn auch die Malereien auf den gegliederten Säulen über den Sockeln und die Fresken in den dreißig Spandrippen oder Bogenwinkeln hergestellt werden, übertrifft dann alle Beschreibung! — Ehe ich diesen flüchtigen Bericht schließe, kann ich mich nicht enthalten, einige herrliche Worte Jos. v. Görres aus seiner Rede über den Dom (im „rheinischen Merkur“ von 1814 N. 151) hier anzufügen, da der Meister dort vortrefflich bereits gesagt, was ich noch gern andeuten möchte über das schönste Werk der Christenheit: — „Wahrlich, wie sie Alle heißen, die mit Plänen zu Monumenten sich abgegeben, Schöneres, Lächeres, Herrlicheres werden sie nicht ersinnen, als dieses in höchster Künstlichkeit einfachste Werk, das uns in jenem Dom vor Augen steht. In seiner trümmerhaften Unvollendung, in seiner Verlassenheit ist es ein Bild gewesen von Deutschland, seit der Sprach- und Gedanken-Berwirrung; so werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen. Die anarchische Zeit, die zwischen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als sey sie dem Bösen nach gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die Legten der guten Zeit abgelassen. Es ist ein Gelübde der Väter, das wir zu lösen gehalten sind. Wenn die Kräfte Deutschland's zur Vollendung sich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anstrengung so weit hinausgeführt.“ —

S a z b e r i c h t i g u n g .

Die Ueberschrift in Nr. 192 ist so zu stellen:

Fernere Bruchstücke aus den Erinnerungen von F. Laun.

I.

Lebensgewohnheiten.